

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold P. W. E. in der Süd 6ten Straße, Ecke der Cherry Alley, B. C. H. m.'s Wirthshaus-Hofe gegenüber.

Jahrg. 6, ganze Num. 302.

Dienstag den 17. Juni, 1845.

Laufende Nummer 42.

Verdingungen. — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superlativbogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptionspreis ist ein halbes Jahr, welcher in halbjährlicher Vorausbezahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1.50 angerechnet. Für längere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingerückt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. Briefe und Mittheilungen müssen postfrei eingekandt werden.

Der Scalpjäger.

Eine geschichtliche Skizze.

Fern sei es von uns, den guten Namen der ersten Ansiedler Nordamerikas an schwarzen zu wollen, am wenigsten von allen Vorwürfe gegen jene Grenzhelden zu erheben, deren Thaten in den einfachen Chroniken Drake's oder in den Sammlungen historischer Societäten aufbewahrt sind, und noch hie und da in den Blättern eines modernen Manuscripts fortleben. Will man jedoch die Wahrheit gesehen, so waren ihre ritterlichen Thaten nicht immer die Frucht der Begeisterung des reinen Patriotismus. Vor einem Jahrhundert jagte der Hinterwälder manchmal Indianer aus demselben Beweggrunde, welcher die Waldbewohner unserer Tage zur Wolfsjagd anspornt: der Preis auf Kopfhäute.

Im Jahr 1724 war, wenn ich mich recht erinnere, in New-Hampshire der Preis einer indianischen Kopfhaut zehn Pfund — nicht der achte Theil jener Summe, welche das friedliebende und gewissenhafte Pennsylvanien lange Zeit nachher in den Tagen seiner Noth, als die Wilden des Westens in seine Grenzen brachen, ausbot. In wie weit ein solches Verfahren mit Religion und Moralität in Uebereinstimmung steht, ist eine Frage, die ich gern der Entscheidung frommer Philanthropen überlasse, die sich keinen Begriff von den Umständen machen können, welche es notwendig herbeiführten, ich beabsichtige bloß, einfache Thatfachen zu erzählen und die daraus zu folgenden Betrachtungen und Schlüsse besser Befähigten zu überlassen. Verlangt man für das, was ich sage, bestätigende Autorität, so erlaube ich mir, mich auf das alte Manuscript-Tagebuch zu beziehen, welches der Prediger Phineas W. Stone niederschrieb und das in der kleinen, aber werthvollen Bibliothek der New-Hampshire Bruderschaft der P. E. aufbewahrt wird. Dies bezieht sich jedoch bloß auf den ersten Theil unserer Erzählung; das Uebrige muß als von etwas weniger verbürgtem Charakter betrachtet werden, da es sich bloß auf die Autorität einer Tradition stützt, die noch in dem Munde einiger Squaws des St. Francis-Stammes fortlebt. Eine derselben, von dem unwillkürlichen Einflusse einer Flasche Rum aufgeheitert und geschwätzig gemacht, erzählte die Geschichte in einem Jagdlager nahe dem See Weggantic.

Eine Streifpartie des oben erwähnten Stammes kam im Juli 1724 herangezogen, um unter den Hinterwald-Ansiedlern in New-Hampshire ihre herkömmlichen Meheleien vorzunehmen. Acht Weiße übernahmen es, sie dafür zu züchtigen und sich den ausgefetzten Preis zu sichern. Die Wilden, mit ihrer Butarbeit zufrieden, zogen sich zurück, was bei ihnen mit auffallender Schnelligkeit zu geschehen pflegte, und diesmal schlugen sie noch dazu sehr ungewöhnliche Richtungen ein. Die Weißen folgten ihrer Spur bis in die östlichen Tiefen des Waldes. Fast vierzehn Tage lang gingen sie auf ihren Fersen, ohne eine Gelegenheit zum Angriffe finden zu können. Sie folgten ihnen bis über den See Winnipissogee hinaus, und von der Spitze des rothen Berges herab sahen sie, wie ihre Feinde den romantischen See in zwei Canoes, hastig aus Rinde zusammengezimmert, quer durchdruderten. Dennoch gelangten sie wieder auf ihre Spur und folgten ihr mehr als 20 Meilen weiter in die Schluchten jener wilden Berge, die sich von dem jetzigen Orte Conway bis zum großen Vater der Neu-England-Gebirge hinziehen. Unterdeß verloren die Wilden alle Furcht vor Verfolgung, wie sich aus der sorglosen Weise, in welcher sie ihre Nachtlager aufschlugen, und aus dem großen Ueberflusse an Wild, das die Grenzmänner um ihre glimmenden Feuer herum fanden, leicht folgern ließ.

An einem heißen Nachmittage gelangte die Streifpartie auf den Rücken eines klippigen und zum Theil senkrecht abschü-

figen Hügel, der nach Norden hin eine weite Aussicht auf Waldungen und einsame Berge eröffnete. Wahrscheinlich gab es hier innerhalb des Umkreises von einem Dugend Leaguens keine lebende Seele als sie selbst und die von ihnen Verfolgten. Diese schauerliche Einöde lieferte eine Scene von größerer Erhabenheit als selbst die Alpen; aber was die Aufmerksamkeit der spähen Jäger besonders auf sich lenkte, war eine Rauchsäule, die sich dicht und leicht erkennbar vom Grunde eines tiefen Thales grade unter ihnen durch die engverschlungenen Baumäste emporwand. Die Nachmittagssonne brannte stechend an den Klippen, wo sie saßen, und füllte die geschlossene Luft mit den barzigen Geräuschen der Tannen und Fichten, die verstreut herumstanden. Mit geübtem Auge spähten sie, bis die Sonne hinter den zackigen Föhren am Rande der westlichen Berge hinabsank, und als sich der Carmoisinschimmer des amerikanischen Abendroths, das die ganze Gegend erfüllte, in graue Dunkelheit verwandelt hatte, und die halbverhungerten Wölfe von den gegenüber liegenden Hügeln einander ihre heulenden Töne zuriefen, stiegen sie den Abhang hinab u. tappten vorsichtig nach der Richtung, in welcher sich ihre Opfer gelagert hatten. Mit großer Schwierigkeit und Gefahr gelang es ihnen, die Feuerplätze der Wilden zu umringen, Es ist wahr, ihre Beweggründe waren nicht die edelmüthigsten; aber man kann nicht anders als die Kühnheit bewundern, mit welcher sie einen weit überlegenen Feind, dessen grimmige Gesichter allein hinreichten, alle andern als die männlichsten Herzen mit Entsetzen und Furcht zu erfüllen, hier in der Wildnis anfielen.

Es wäre überflüssig, bei den Einzelheiten des unrühmlichen und verzweifeltsten Kampfes zu verweilen, der sich entspann. Die Weißen mußten Stunden lang flach mit ihren Gesichtern auf dem Boden liegen, ehe sich der letzte Wilde in seine Decke gehüllt und niedergelegt hatte. Sie zählten um die beiden Feuer eif Indianer. Mitternacht näherte sich; die feuchte Luft des Waldes drang erkältend durch die Glieder und die Feuer waren zu glimmenden Kohlenhaufen zusammengefunken, die nur ein schwaches, röthliches Licht auf die Schläfer, auf die moosigen Stämme der Bäume und auf das dicke Untergebüsch des Plages warfen. Der Führer der Weißen mollte eben das Signal zum Angriffe geben, als sich einer der Indianer im Schlafe umwandte, etwas murmelte und zuletzt aufstand, dem Scheine nach von der Kälte aufgeweckt. Er ließ sein Blanket fallen, trat zum Feuer stürzte die Asche mit einem Stocke auf. Ein Strom knatternder Funken flog aufwärts, einen Augenblick die knorrig Aeste und schattigen Blätter des Waldes erleuchtend. Dieser plötzlichen Helle folgte ein so durchdringender und unirdischer Schrei, daß die wilden Grenzmänner auf ihren Posten zusammenschrakten, und mit geräuschvollem Flügelschlag zwischen den Zweigen über ihnen segelte ein großer schwarzer Vogel fort in die Tiefen des Forstes.

Der Indianer nahm sogleich eine Handvoll Taback aus einembeutel an seiner Seite und streute ihn über die Kohlen als ein der großen gehörnten Cule, die mit den Gottheiten seiner Rational-Mythologie nach hergebrachtem Glauben in Verbindung stand und deswegen so ausgezeichnete Ehre erfuhr, dargebracht's Opfer. Dies war die letzte fromme Handlung des armen Indianers. In diesem Augenblicke richteten die Weißen ein todbringendes Gewehrfeuer gegen die Schläfer und brachen mit einem wüthenden Geschrei hervor, um diejenigen, welche sich erheben wollten, mit Kerten und Kolben niederschlagen. von den eif Indianern wurden außer zweien alle im Lager oder in kurzer Entfernung davon getödtet. Einer der beiden Uebrigen stürzte sich in den finstern Wald und entkam; des andern Spur wurde bald gefunden, die in einen angrenzenden Wind-

fall führte, wo ihn zwischen den muldernden Stämmen, zackigen Wurzeln und dornigen Gebüschen kein Mensch folgen konnte; aber die Hunde der Weißen drangen bald in die ersten Verschlingungen dieses Verhaues der Natur, tödteten den Verwundeten Unglücklichen und schlepten seinen Körper heraus.

So war eine That vollbracht, von der der oben erwähnte ehrwürdige Herr in seinem Tagebuche höchst lobpreisend als einer Gott und Menschen besonders gefälligen Handlung spricht. Die Handelnden selbst fühlten sich sehr zufrieden. Nachdem sie jedem Kopfe die Siegestrophäe abgezogen, schleiften sie die Leichname in das Bette eines kalten und trüg dahinrollenden Baches, der von den klaren Quellen im Herzen eines der Graniberge abfloß und dicht an dem Plage halb verdeckt von umgefallenen Bäumen, faulenden Blöcken, Moos und üppiger Vegetation, die dem reichen Waldboden entsproßte, langsam vorüberglitt. Dort ließen sie sie, um von den kleinen Forellen umspielt zu werden, die in dem klaren, eisigen Wasser tanzten, während sie sich selbst um die frisch angeführten Feuer setzten, das Moosfleisch verzehrten, welches die Indianer zurückgelassen hatten, und in langen Zügen aus ihren Kumpflaschen Stärkung holten. Sie aßen und tranken mit den Gefühlen einer Parthie glücklicher Wolfsjäger, und als sie sich niederlegten, schliefen sie den festen Schlaf der Gesundheit und Arbeit.

Aber der Morgen brachte Betrachtungen und Bedauern. Sie ärgerten sich über ihr geringes Glück. Einer der Wilden war entronnen. Die hervorstechendste Figur in ihrer Gruppe war ein alter Mann, der auf einem Baumstamme saß, mit seinem Elbogen auf den Knien behaglich vorwärts gelehnt, während er mit feinem Taschenmesser das schmackhafte Mark aus den Köhrknochen des Moose grub. Ein kleiner zerfetzter Strohhut war leichtfertig auf eine Seite seiner grauen, borstigen Haare gedrückt; sein vergelbtes Gesicht war der Ausdruck einer bedachtlosen Gutmüthigkeit und spaßhaften Laune, welche selbst seine jeßige unzufriedene Stimmung nicht ganz verdrängen konnte, und dennoch war auf den ersten Blick zu bemerken, daß seine Züge leicht das Gepräge des Zorns und der Wildheit anzunehmen vermochten. Er machte seinem Unmuth und seiner Raftlosigkeit mit einer Reihe von Flüchen und gottlosen Reden Luft, die aus seinen zahllosen Kinnbäden nicht in mütterlicher Weise, sondern als Erbstück aus seiner längst vergangenen Jugend geläufig, leichtsinnig und prahlend hervorstömten. Dieser alte Sänder dürstete nach Gewinn, hatte einen unbefehbaren Hang zur Jagd und wollte außerdem seinen Jagdkameraden die Ueberlegenheit zeigen, die er eben aussprach, allein weiter zu gehen und nicht eher zu ruhen, bis er von dem Kopfe des noch übrigen Indianers den Scalp geschnitten. Ohne Umstände rief er seine Hunde, schulterte seine Büchse und marschirte gelassen ab, ohne daß von irgend einer Seite ein Wort des Abschieds gefallen wäre — ganz auf die kalte Weise, welche seine Landsleute von ihren ausgerotteten Feinden, den Ureinwohnern, geerbt zu haben scheinen, obgleich auch in ihnen gewöhnlich ein eben so warmes Herz schlägt, wie es je die Brust des Menschen barg. Seine Gefährten kehrten mit großer Glorie in die Ansiedlung zurück, wohin wir ihnen nicht folgen wollen, sondern uns zu dem alten Manne wenden, um ihn auf seiner abenteuerlichen Fahrt zu begleiten.

Vier Tage lang folgte der rüstige Jägermann der Spur seines Wildes nach Norden, durch Wälder und über Gebirge. Was auch immer seine Fehler sein mochten, Furcht gehörte nicht zu ihnen. Weder das Heulen der wilden Thiere noch die tiefe Verlassenheit seiner Lage, noch irgend ein Gewissensbiß über seinen unmenhlichen Zweck störte jemals seine Ruhe. Mit seinen Hunden als Wächter schlief er eben

so ungestört auf einem Bette von Tannenzweigen, als auf dem Stroh in seiner Grenzcabine. Seine abgehärteten Muskeln erschlafften nie, obgleich er sich von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang durch stacheliges, verwachsenes Gestrüppe und durch dunkle Schluchten, muldernde Blöcke und über die tausend Löcher und Hindernisse zu arbeiten hatte, welche den Reisenden in Urwäldern belästigen. Sein Pfad führte stets durch die Dunkelheit u. Feuchtigkeit der dichten Holzung, ausgenommen wenn er dann und wann seitwärts einen Bach murmeln hörte und aus der Walddunkelheit auf eine von der Sonne lieblich bestrahlte und von hochragenden Bäumen umkränzte Oeffnung heraus trat, durch die sich ein glänzendes Wasserband schlängelte. Bei diesen Gelegenheiten konnte er sehen, daß sich, jemeer er vorwärts drang, die Berge immer wilder und höher gestalteten und ihn allmählig einschlossen.

Spät eines Nachmittags, nachdem er den ganzen Tag lang hartnäckig im Zwielichte des Waldschattens vorwärts gedrungen war und aufblickte, um durch die Blätter etwas vom hellen Himmel zu erspähen, hörte er wieder Wassergeräusch und schloß aus der Durchsichtigkeit der jungen Hornbäume vor sich, daß eine Lichtung nicht fern sei. Im nächsten Augenblicke bog er die schlanken Zweige auseinander und trat hinaus in das breite steinigte Bett des Saco, gerade da, wo sich der Fluß aus dem „Noth“ des weißen Gebirgs herauswand. Es war eine wilde und schöne Landschaft. Das brausende Bergwasser; die langen Reihen von Birken, Ahorn u. Buchen, welche ihre Zweige darüber hingen; die schlanken Fichten, welche über ihnen in die Höhe ragten; die hohen, aufgetürmten Granitklippen, welche, mit Föhren gesäumt, volle dreitausend Fuß emporstarrten — alles taucht in die rothigen Farben des herannahenden Abends, — alles verfunken in die Stille der einsamen Wildnis, welcher das Plätschern und Murmeln des Flusses nur einen um so ergreifenderen Eindruck verlieh.

Der alte Mann verweilte sich nicht bei dieser Scenerie. Seine Gefühle waren die des bitteren Verdrusses, denn er mußte, daß er seinem Wilde dicht auf der Ferse war; aber hier hatte sich der Indianer ins Wasser geschlüchtet und seinen Hunden die Fährte entzogen. Er sprang in den breiten und feuchten Fluß, watete in dessen Mitte und schickte auf beiden Seiten des Ufers einen Hund entlang, um die verlorne Spur zu suchen. Die erste Ecke, um welche er herum bog, zeigte ihm seine Beute, — nackt und unbewaffnet watete der Wilde vor ihm, denn er war ohne sein Gewehr der Metzelei entsprungen. Der alte Jäger unterdrückte nicht einen Schrei wilder Freude, den die Echo's der schlafenden Berge laut nachhallten, und als der Unglückliche Indianer mit eiligen Schritten, die das Wasser nach allen Seiten hoch aufspritzten, ans Ufer sprang, folgte er dicht hinter ihm u. setzte seine Hunde wieder auf die Fährte. Sie machten den Wald wiederhallen von ihrem fürchterlichen Geflatter; der alte Mann hielt seine Büchse zum Schusse bereit und das Trio stürzte sich mit einer Geschwindigkeit vorwärts, wie vorher und nachher nie das stachelige, verschlungene Gestrüppe durchschritten worden ist. Der Verfolger trat oft schl und fiel; die Dornen und Zweige rissen ganze Fetzen von seinen Kleidern und entblößten sein graues Haar. Das Abenddunkel kam; der alte menschliche Bluthund fragte nichts nach alle dem. Endlich brach er plötzlich und unerwartet aus der Waldung heraus auf eine breite Fläche von Felsen, Gesteinen und Sand, hier und da unterstreut mit verkrüppelten Gebüschen; während in kurzer Entfernung zur Rechten ein Forst von abgestorbenen Bäumen stand — entblättert und weiß, im schwachen Dämmerlichte, gleich einer Masse Gerippe anzusehen. (Schluß folgt.)

Ein Liebesabentheuer und eine Tracht Schläge.

Der „Commercial“ von Cincinnati erzählt folgende interessante Liebesgeschichte, die sich in jener Stadt ereignet haben soll: „Tunze Leute gefallen sich gewöhnlich in kleinen Schelmenstreichen; allein daß man auch den Scherz zu weit treiben kann, das beweist folgender Vorfall: Ein junger Mann in dieser Stadt, der seinen Wis zu Schelmenstreichen erschöpft hatte und dadurch fast zum Schrecken seiner Familie und Verwandten, die der reicheren Klasse angehörten, geworden war, verließ kürzlich auf einen neuen Plan, um sich ein wenig „Spaß“ zu verschaffen. Eine alte Jungfer war ihm aufgefallen, die mit seiner Mutter auf sehr vertraulichem Fuße stand, und die, wie wir hören, noch nie das Glück gehabt hatte, einen Liebhaber zu besitzen. Sie war 50 Jahre alt und aus England gebürtig. Unser junger Held beschloß, der alten Dame aus „Spaß“ den Hof zu machen und verschaffte sich zu diesem Ende einen Anzug von englischem Schnitt, eine Perücke und andere Sachen, die ihm zur Verkleidung in einem jungen 50jährigen Junggesellen nöthig schienen. Auf diese Weise verkleidet näherte er sich der alten Dame und es gelang ihm, durch seine veränderte aber einnehmende Stimme ihr Herz vollkommen zu erobern, ohne daß sie die Täuschung auch nur im Geringsten bemerkt hätte. Sie erwiderte seine Liebkosungen und seine Küsse auf die feurigste Weise. Und wer konnte ihr das verdenken? Nie zuvor hatte sie das electrische Feuer der Küsse eines Liebhabers empfunden! Ihr jungfräulicher Busen vergaß sein Alter und schwärmte in der glühenden Leidenschaft der Jugendzeit; das warme, aber bis dahin ungestörte Blut des sechzehnjährigen Mädchens wallte zum erstenmale heftiger in dem hochklopfenden Herzen der 50jährigen Jungfrau! Dies war ein Hauptspäß für den jungen Späßvogel; die Sache war für ihn so „gepassig“, daß er sie nicht für sich behalten konnte, sondern den ganzen Hergang seiner Mutter mittheilen mußte; diese hatte seine Erzählung kaum gehört, als sie auch beschloß, ihm dafür zu züchtigen. Sie that, als schenke sie ihm keinen Glauben, und bemerkte, es sei unmöglich, daß er seine Manieren, seine Stimme und sein Aussehen so sehr verändern könne, um die alte Jungfer auf diese Weise zu täuschen. Der Sohn bestand aber auf seiner Behauptung und versprach, sie von der Wahrheit seiner Aussage zu überzeugen, und daß sie zu diesem Ende zugegen sein sollte, wenn er mit der Alten sein täuschendes Spiel treibe.

Unterdeß besuchte die Mutter ihre alte Freundin, überzeugte sich von der Wahrheit der Aussage ihres Sohnes, und beide verabredeten sich, den jungen Schelm für seinen Betrug derb zu züchtigen. Der verabredete Tag erschien, der verkleidete Liebhaber trat ein, und wahr genug, die Mutter war zugegen, aber nur wenige Minuten reichten hin, um den falschen Liebhaber zu überzeugen, daß er in schlechte Gesellschaft gerathen sei: Die Thüren wurden sogleich abgeschlossen, u. die Mutter so wie die betrogene alte Jungfer holten unter ihren Schürzen jede eine gewichtige Peitsche hervor, und die Weise, wie der junge Geck in seiner alten Junggesellen-Verkleidung durchgepeitscht wurde, war eine Warnung für alle Klassen von Betrügnern. Die Nachsicht der beleidigten alten Jungfer war eben so heftig als ihre Liebe gewesen war, davon zeugte das erschlagene Gesicht, der Rücken u. die Arme und Beine ihres treulosen Liebhabers. In dem erschöpften, fast ohnmächtigen Zustande, der der Abpeitschung folgte, gestand die betrogene Alte, daß der Hochzeitstag bereits festgesetzt gewesen sei und sie ihr Brautkleid schon in Bereitschaft gehalten habe. Das letzte, was wir von dem unglücklichen Liebesritter hörten, war